

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 8 (1967)

Heft: 1

Artikel: Polnischer Roman zu Posen 1956 : das Volk gegen die Volksmacht

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Polnischer Roman zu Posen 1956

Das Volk gegen die Volksmacht

Mit Boguslaw Koguts Buch «Aber das ist Liebe», dessen Veröffentlichung bevorsteht, bringt die polnische Romanliteratur erstmals eine Beschreibung der Posener Unruhen von 1956. Die folgenden Auszüge sind der Krakauer Literaturzeitung «Zycie Literackie» entnommen.

Borecki kam einen Tag zu früh und traf Goszcynski nicht an. «Er ist aufs Land gegangen», sagte ihm seine Tante, eine immer noch junge und hübsche Frau mit grünen Augen. Ihre schlechte Laune machte ihn verlegen. Als sie ihn gerade heraus fragte, ob er wirklich denke, das sei die beste Zeit für einen Besuch, wusste er nichts zu entgegnen, aber er blieb. Er sollte Milka treffen, die andertags kommen würde, um einzukaufen oder so. Sie hatte ihn aufgefordert, sie am Bahnhof abzuholen, und er hatte zugesagt, ohne über ihren Gefühlsumschwung nachzudenken; sie hatte ihm schon lange nicht mehr gezeigt, dass sie ihn brauchte.

Aber er kam nicht zum Bahnhof. Vor der Oper stiess er auf die Menge; sie lärmte wie berstendes Eis im Frühling. Da blieb er stehen, entsetzt. Jeden Moment hätte er zur Salzsäule werden können, wie Lots Weib. Er sah die groben Transparente: Brot. Wem fehlte denn das hier? Bei ihm gab es genügend im Laden. Vorne ging ein grosser junger Mann einher. Sein Gesicht — bis zu seinem Tode würde Borecki dieses Gesicht sehen — war toll vor Freude. Später, bei der Gerichtsverhandlung, der er mit Goszcynskis Hilfe beiwohnte, erkannte er es wieder. Der Mann hieß Andrzej Hulas. Jetzt aber war es nur einer, der vor Freude wild war, der schiessen würde, wenn er nur etwas zum Schiessen hätte, der auch beißen würde, vielleicht. Aber hinter ihm kamen Leute aus dem wirklichen Leben, nicht Karikaturen, denn eine solche war Andrzej gewiss. Die Leute waren mürrisch, traurig, besorgt und wirkten leicht verängstigt. Sie lärmten wie berstendes Eis im Frühling, und dabei machte praktisch kaum einer den Mund auf.

Was Borecki zuerst in den Sinn kam, war ein Wort aus der Zeitung: Imperialisten. Das hier amüsierte die Imperialisten. Sie sassen irgendwo weit weg, wussten alles und freuten sich. Imperialisten sahen so aus wie dieser Kerl dort mit den blonden Locken. Dann hatte Borecki Lust zu sagen: Was geht das mich an? Seine Hände schwitzten. Vor Aufregung. Und vor Angst. Seine Erinnerung spielte. Er hatte doch so etwas, so etwas ganz ähnliches, schon gesehen, fasziniert, aber nicht von so nahe. Vielleicht war es im Kino gewesen, oder im Krieg. Vielleicht hatte er auch nur so etwas gelesen...

Auf einem grossen Lieferauto, vielleicht einem Radiowagen oder einem Lautsprecherwagen, stand ein Mann auf dem Dach und versuchte, zu dieser grossen Masse von Leuten zu sprechen. Eine kleine Wolke verdeckte die Sonne, und Borecki konnte ihn erkennen. Es war Ludwisiak, der Propagandachef. Irgend jemand neben Borecki brüllte: «Der dort? Der dort ist nur Kleingemüse. Wo sind die dicken Fische?»

Also: der eine wollte Brot, der andere Fisch. Es war grotesk. Borecki war es ums Weinen zumute, als müsste er die Leute anflehen: «Mitbürger, Freunde, Polen, hört mich an... Genossen, Ka-

meraden, Menschen!» Aber dann wüsste er nicht, was er als nächstes sagen sollte: «Geht heim!» oder «Was geschieht euch?» Ja, was geschah denn eigentlich. Etwas Fürchterliches, sicher, aber was? Etwas wie ein Feuer, ein grosses Feuer. Brandstifter. Die Welt in Flammen setzen. Imperialisten. Tausend Hände. So viele Agenten und Lakaien des Imperialismus gibt es nun in P. Wie viele müssen es dann im ganzen Lande sein? Unmöglich, so viele kann es nicht geben, da muss irgendwo ein Missverständnis sein, ein grosses Missverständnis.

Ludwisiak war vom Lieferwagen gezogen worden; Schläge begannen zu fallen. «Schlagt ihn nicht! Schlagt ihn nicht!» Jemand rief es, wie gegen den Wind. Ludwisiak entschwand seiner Sicht. Aus irgendeinem Drang heraus stiess sich Borecki seinen Weg gegen den Lieferwagen zu, aber er wusste nicht, damals so wenig wie später, ob er Ludwisiak helfen oder auf den Wagen steigen und rufen wollte. In der Nähe hörte man die ersten Schüsse.

«Milka», kam es Borecki in den Sinn, und er tauchte in die Menge und zwang sich durch gegen die Universitätsbrücke, von wo aus man den Bahnhof sehen konnte. Er glaubte wirklich, dass er sie in der grossen Stadt und in der gewaltigen Menge finden könnte. Dann realisierte er, dass Milka etwas geahnt haben musste, oder sogar gewusst. Heute. Deshalb hatte sie ihn zum Bahnhof bestellt. Also eine Verschwörung. Ein Staatsstreich. Aber hier in P.? Staatsstreich macht man in Hauptstädten, nicht einfach irgendwo. Das hier ist nicht Politik, das hier ist eine Maschinenpanne. Er war erschöpft, der Schweiss sickerte an ihm herunter, seine Beine waren verkrampft und taten weh, er wollte halten, tief atmen, hören. Von irgend woher aus dem Westen der Stadt tönte ein Geknatter von Schüssen herüber...

Er glaubte Milka bei einem Bus zu sehen. Er rannte hin, aber es war nicht Milka. Es war eine kleine Hure, wahrscheinlich betrunken, provokativ aufgeknöpft, etwas schmutzig, oder vielleicht auch nur schlecht zurecht gemacht. Sie zog einen grossen, flotten jungen Mann bei der Hand, der wie ein Ringer oder Gewichtheber aussah. Er trug ein karieretes Hemd mit aufgerollten Ärmeln; nun drehte er den Kopf, und auch sein Gesicht blieb Borecki für immer im Gedächtnis: so richtig ein Kupplergesicht mit wässrigen Augen und allen Anzeichen von unregelmässigem Schlaf. Er sollte ein Messer in der Hand haben, aber er hatte nur eine leere Weinflasche in der Hosentasche. Er stiess mit den Füßen etwas herum. Einen Lumpenhaufen, ein Kleiderbündel? Es war ein Mann, ein Korporal mit einer Militärjacke und schwarzen Hosen; er hatte die Gradabzeichen, aber kein Gesicht. Statt des Gesichtes hatte er eine schwarze und rote Wunde. Er lag vor den Busstufen und suchte seine Wunde

mit der Hand zu decken. Der Zuhälter stiess die Hand mit seinem Stiefel weg, und schliesslich hörte die Hand mit ihren unbewussten Bewegungen auf. Ein anderer Mann, ein kleiner, kam heran. Er sah aus wie ein Dichter oder sonst etwas feines. Er stiess eine brennende Zigarette in die Stelle, wo in dieser Wunde der Mund hätte sein sollen, und Borecki brüllte: «Was fällt Ihnen ein?»

Die kleine Hure sagte: «Er ist ein „Ubek“. (Mitglied der Geheimpolizei, Anmerkung.)

«Ja und?», sagte Borecki naiv, worauf ihn die kleine Hure ans Kinn fasste: «Vielleicht auch du, Genosse, vielleicht auch du?»

«Ich bin auf der Suche nach meiner Tochter», sagte Borecki und spürte, wie einer ihn am Aermel zog und ein anderer am Haar. Dann trat ihn einer gegen das Schienbein, und er schloss die Augen in Erwartung der Hiebe, die sein Gesicht in eine einzige grosse Wunde verwandeln würden, in welche der Dichter seine brennende Zigarette stecken könnte. Doch da rief der Zuhälter: «Lasst ihn doch, das ist ja nur ein Idiot.»

All dies hatte lange Zeit gebraucht. Die Sonne brannte nun. Borecki ging weiter hangaufwärts... Schliesslich bedeckte eine dunkle Wolke die Sonne, aber es war nicht eigentlich eine Wolke. Es war Rauch aus der Richtung der Vater-Skarga-Strasse, wo zwei hohe Wände waren und dazwischen der Sicherheitsdienst. Vielleicht hatte jemand Feuer angelegt. Brandstifter, welche die Welt in Flammen setzen. Imperialisten. Das können sie nicht tun. Sie dürfen nicht. Schüsse tönten aus dieser Richtung, und Borecki hörte ungläubig hin. Waren nicht diese Gesichter in seinem Gedächtnis, er hätte seinen Wahrnehmungen nicht getraut. So aber war es kein Traum. Borecki dachte an Ludwisiak. Was konnte ihm geschehen sein? Vielleicht hatten sie ihn so zugerichtet wie den Korporal beim Bahnhof. Jesus, Maria und Josef, was waren das für Leute? Wo gibt es sie, solche kleinen Huren, solche Kuppler, solche Poeten, die eine brennende Zigarette zum Mund eines Menschen führen, den sie eben mit eigenen Händen umgebracht haben? Wo kommen sie her, diese Leute?

Borecki hatte solche Leute nie gesehen, sich ihre Existenz nicht einmal vorgestellt... Dieser Hass und diese Wut brachten ihm keine Assoziationen, ausser vielleicht an Auschwitz, aber er weigerte sich, diese Form des Hasses anzunehmen. Es ging nicht um die kleine Hure und ihren Zuhälter, es ging um ihre Verblüffung, dass das Wort «Ubek» ihm nichts erklärte, während es den andern — und da waren viele gewesen: ältere, jüngere, sogar Frauen — alles erklärte, oder wenigstens etwas. Das gestattete dieses auschwitzartige Verbrechen, von dem er nichts gewusst hatte, bis er es heute sah. Und er weigerte sich, das anzuerkennen...

So war Hass, blind und mörderisch. Und gegen wen gerichtet? Gegen einen «Ubek». Es war ein Symbol von Abscheu, dieses Wort, und auch das wollte Borecki nicht anerkennen... Schliesslich hatte jemand gerufen «Schlagt ihn nicht!» als sie Ludwisiak herunterzogen; einer hatte den Hass gefürchtet und ihm nicht zugestimmt. Endlich sagte sich Borecki, er habe sich nicht um Ludwisiak zu sorgen, sondern um Milka. Noch immer hörte man Schüsse, und er war plötzlich erregt. Er sah Milka irgendwo liegen, auf einer Strasse, auf dieser Strasse, die Arme ausgebreitet, von einer verirrten Kugel niedergestreckt.



Posen, 29. Juni 1956: Demonstrierende Arbeiter führen eine polnische Fahne mit sich, die sie mit dem Blut eines Buben getränkt haben, der während der Unruhen umgekommen ist. Insgesamt gab es 38 Tote und 270 Verwundete.

Aber vielleicht war sie zu den Goszczynskis gegangen.

Goszczynskis Wohnung war leer, die Tür weit offen. Er stieg zur nächsten Etage empor, die eigentlich ein Estrich war. Eine Holzleiter führte hinauf. Er erklimmte sie und befand sich in einem grossen dunklen Raum mit kleinen Fenstern, die etwas Licht auf einige fremde Leute durchsickern liessen. Er wollte sie grüssen und fragen, ob Frau Goszczynska da sei, aber da niemand ihn beachtete, trat er näher. Wenn er sich auf die Zehenspitzen stellte, konnte er die Vater-Skarga-Strasse sehen. Rauch lag über ihr, und Schüsse waren zu vernehmen. Dann Lärm und Motoren-dröhnen von hinter der Eisenbahnlinie her. «Panzer von Golecin», sagte jemand, und Borecki hielt es für möglich, da dort eine Panzerschule war. Einige Burschen liefen gebückt herbei, aus Richtung der Libeltstrasse. Sie hatten kurze Schusswaffen und benahmen sie wie eine plumpe Filmimitation. Jemand sagte, sie kämen von der Tartacnastrasse, wo sie in ein Gefängnis eingebrachen seien, und Borecki hielt es wiederum für möglich. Doch ein anderer sagte, sie hätten das Waffendepot der Universität erbrochen, und von dorther hätten sie die Gewehre. Wer aber brach in Waffenlager ein? Aufständische? Diesem Wort verschloss sich Borecki. Alles war möglich geworden, aber nicht dieses Wort: Aufständische. Das war kein Aufstand. Ein Aufstand war eine ernsthafte und edle Angelegenheit in den Schulbüchern und ein nationaler Feiertag. Er hustete und hustete, obwohl der Rauch von der Strasse nicht bis zum Estrich hinaufreichte. Goszczynski sah er nicht. Seine Tante, die noch nicht alte Frau mit schönen grünen Augen, die er schliesslich im Halbdunkel ausfindig machte, riet ihm grob, nach Brodna heimzukehren, da sonst jemand auf den Gedanken verfallen könnte, er sei zu einem bestimmten Zweck hergekommen. Nun, selbstverständlich hatte sein Kommen einen Zweck, hoffentlich. Aber Frau Goszczynska fragte ihn, ob er es den darauf abgesehen habe, in die Tartacnastrasse zu kommen, an die Stelle derer, die von den Aufständischen befreit worden seien. Und sie sagte das

Wort ‚Aufständische‘ mit Achtung, Mitgefühl und Leidenschaft.

Nun begriff Borecki, was mit dem Ausdruck «Zweck seines Kommens» in diesem Fall gemeint war. Und jetzt besann er sich auch auf Andeutungen, die er gestern nicht verstanden hatte. Das bedeutete, dass man hier etwas gewusst und erwartet hatte. Vielleicht hatte man auch in Brodna etwas gewusst, zum Beispiel Milka. Nur er hatte in seinem Laden gesessen, Brot und Flaschen ringsum, und hatte nichts gewusst. Frau Goszczynska fügte bei, dass nunmehr in der Tartacna nicht Platz genug sein werde für alle, und niemand werde unversehrt davonkommen. Borecki pflichtete bei, grüsste und ging.

Auf den Bahnhof zu gehen, um einen Zug zu nehmen oder abzuwarten, erwog er nicht einmal. Er ging der leeren Strasse entlang in Richtung auf die Autobahn nach Brodna, langsam, um seine Kräfte zu schonen. Um zu Fuss nach Brodna zu kommen, würde es zwanzig Stunden ohne Zwischenhalte brauchen. Er würde es natürlich nicht schaffen, aber er ging. Nach zwei Stunden nahm ihn ein privater Ifa mit; der Fahrer war allein. Er war viel älter als Borecki und schweigsam. Doch nachdem sie eine erste Strassensperre passiert hatten, die nicht durch Miliz, sondern durch eine Militärpatrouille bewacht war, begann er zu reden: «Wer hätte gedacht, dass der Streik ein solches Durcheinander bringen würde?» Was gilt jetzt, dachte Borecki bei sich, ein Streik oder ein Aufstand? Der Mann fuhr fort: «Der Streik. Metallarbeiter von der grossen Fabrik, die Stalin dem unternehmenden Handwerk weggenommen hatte» — womit er offensichtlich den nach Stalin benannten Betrieb meinte. «Die Arbeiter der Fabrik hatten schon lange Forderungen erhoben. Sie gingen nach Warschau, einmal, zweimal, dreimal. Es ging um Normen und Löhne. Sie drohten mit Streik, aber in Warschau glaubte das natürlich niemand.» Und Borecki dachte: Streiks, ein Aufstand. Gegen die Volksmacht. Das Volk gegen die Volksmacht... Sie wurden an zwei weiteren Strassensperren aufgehalten.

Der Kommentar

Der Sowjetstaat verfügt seit Jahrzehnten über zwei Banken im Ausland: die Banque Commerciale pour l'Europe du Nord in Paris, und die Moscow Narodny Bank Ltd. in London (mit Filiale in Beirut). Seit Jahren besteht in Wien zudem eine Versicherungsgesellschaft, Garant AG, die bankähnliche Geschäfte tätigt. Letztes Jahr durfte die Sowjetunion in der Schweiz eine Bank gründen, die Wozchod-Handelsbank AG in Zürich.

Offiziell wurde die Wünschbarkeit einer Bank in der Schweiz mit der Finanzierung von Ostgeschäften und zunehmenden Goldverkäufen begründet. In Tat und Wahrheit dürfte indessen die Absicht wegleitend gewesen sein, einen Brückenkopf in einem Lande zu errichten, das das Bankgeheimnis hochhält.

Verschiedene Ereignisse sprechen für ein gesteigertes sowjetisches Interesse am internationalen Finanzgeschehen:

■ Die Wozchod AG hat in Zürich eine Konferenz osteuropäischer Bankleute organisiert, vermutlich um ihr eine Schlüsselstellung im Osthandel zu sichern.

■ Die Filiale Beirut der Moscow Narodny soll durch massive Abhebungen zu dem Krach der libanesischen Intra-Bank entscheidend beigetragen haben. Eine Einflussnahme auf die Intra-Bank und ihre weltweiten Filialen käme der Sowjetunion natürlich sehr gelegen.

■ Moscow Narodny bemüht sich neuerdings um die Eröffnung einer Filiale in Frankfurt.

Dieses enorm gesteigerte Interesse an der Hochfinanz ist nicht allein dadurch zu erklären, dass Subventionen an ausländische kommunistische Parteien verschleiert werden sollen. Dazu hätte eine bescheidene Bank in der Schweiz genügt. Auch die Absicht, sich am Eurodollarmarkt zu beteiligen, rechtfertigt solche Bestrebungen kaum. Es rückt jedoch in den Bereich der Möglichkeit, dass die Sowjetunion langsam einen Kapitalexport vorbereitet, um ihre Beteiligungen an westlichen Unternehmungen auszubauen. Es war bei der Wiener Garant AG nachweisbar, dass sie über ein beachtliches Portefeuille westlicher Wertpapiere verfügte.

P. S.

Rankovics Schatten

Fortsetzung von Seite 4

fängnis verdankt. Tito hätte mit dieser Ausgleichsstellung wieder in seine Mittelstellung zwischen den «Revisionisten» und den «Dogmatikern» gefunden, die er jahrelang eingehalten hat. Allerdings war seine Neigung zum sogenannten liberalen Flügel in den letzten Jahren immer manifestierter geworden, was die Partei- und Wirtschaftsreformen anging. Soweit es allerdings um eine allfällige politische Opposition ging, blieben ihr Grenzen gesteckt, wie etwa der Fall Mihajlov zeigte.